Ausgabe Groß-Berlin

Einzelpreis 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 4. Juni 1930
Mittwoch Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50. Fernsprecher: Dönhoff 8937—8949. Telegramm-Adresse: Nordzeit. Postscheck-Konto Berlin Nr. 107941. Bank-Konto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse: Berlin SW 68, Friedrichstraße Nr. 46

DAZ

Die „DAZ" erscheint wöchentl. zwölfmal. Bezugspreis monatl. 4.35 RM d. elg. Boten. Durch d. Post 4.35 RM monatl. einschl. 0.60 RM Postzeitungsgeb. Hierzu Bestellgeld. Anzeigenpreis 0.40 RM. Fam.-Anz. u. Stellen. 0.25 RM die 27 mm br. Millim.-Zeile. Bei unverschuld. Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung

69. Jahrgang
4. 6. a Nr. 256
10 Pfennig

Das Reichskabinett tritt morgen wieder zusammen

Das Reichskabinett wird seine finanzpolitischen Beratungen am Donnerstagnachmittag fortsetzen. Ueber den Stand der Besprechungen in der Mittwoch morgen abgebrochenen Kabinettssitzung unterrichtet folgende amtliche Mitteilung:

Das Reichskabinett beschäftigte sich in seiner Sitzung unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zunächst sehr eingehend mit dem Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung der Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Das Kabinett billigte grundsätzlich die vom Reichsarbeitsminister vorgeschlagenen Abänderungsbestimmungen, deren definitive redaktionelle Festlegung am kommenden Donnerstag erfolgen soll.

Das Reichskabinett wurde sich dann in Fortsetzung seiner Beratungen über die Deckungsvorschläge zum Reichshaushalt einig. Den Ressorts wurde aufgegeben, die detaillierte gesetzgeberische Ausarbeitung der Beschlüsse des Kabinetts für die abschließende Kabinettssitzung am Donnerstag vorzulegen.

Nähere Angaben über die Art der ins Auge gefaßten Deckungspläne werden von den zuständigen Stellen vorläufig nicht gemacht, und zwar auf besondere Anweisung des Reichskanzlers, der eine Wiederkehr solcher Indiskretionen unterbinden will, wie sie in letzter Zeit wiederholt mit dem offensichtlichen Zweck, die Arbeiten des Kabinetts zu stören, verzeichnet werden mußten.

Es wird aber von amtlicher Seite erklärt, daß das Kabinett den ernsten Willen habe, seinerseits das Deckungsprogramm schon jetzt aufzustellen. Es scheint also, daß man das Defizit in dem von Dr. Moldenhauer angegebenen Umfange von 737 Millionen für unabwendbar hält.

Der vorübergehend aufgetauchte Plan, lieber abzuwarten, ob nicht etwa ein Aufschwung der Konjunktur eine günstigere Gestaltung der Einnahmen und einen Rückgang der Arbeitslosigkeit bewirken würde, soll wieder in den Hintergrund getreten sein. Das in politischen Kreisen Mittwoch mittag verzeichnete Gerücht, die Deckungsgesetze bis in den Herbst zurückzustellen, wird amtlich dementiert. Natürlich sei der Reichstag in der Lage, darüber zu bestimmen, wann er die einzelnen Gesetze erledigen wolle. Das Kabinett habe aber nicht die Absicht, sich auf eine solche Verzögerung einzulassen.

Mittwoch mittag trat, wie angekündigt, der Volksparteiliche Fraktionsvorstand im Reichstag zusammen, um einen Bericht Dr. Moldenhauers über die Deckungspläne entgegenzunehmen.

Ein neuer Fall Bessedowsky in Paris

Der Generalsekretär der Sowjetbank verläßt die Partei

ks. **Paris**, 4. 6. (Eigenbericht)

Der Generalsekretär der offiziellen sowjetrussischen Bank in Frankreich (Handelsbank für Nordeuropa in Paris), Nikolas Krupow-Angaruthy, hat nach einem heftigen Streit mit seinem Vorgesetzten seine Funktionen in der Bank niedergelegt und sich geweigert, der Vorladung des sowjetrussischen Botschafters in Paris Folge zu leisten. Er erklärt in einem öffentlichen Schreiben, das die Presse abdruckt, daß er durch die Ereignisse in der letzten Zeit zu der Ueberzeugung gekommen sei, aus der sowjetrussischen Parteigemeinschaft auszutreten. Er werde für seine Idee **außerhalb der Partei** kämpfen.

Es wird mit einem neuen Fall Bessedowsky gerechnet, da Krupow über interessante Erfahrungen und Kenntnisse aus den Kreisen des offiziellen Sowjetrußlands verfügen dürfte.

Gemeinschaftsarbeit der Wirtschaftsstände!

Besprechungen innerhalb der Industrie und mit den Gewerkschaften über Wege aus der Krise — Kosten- und Preisabbau

Auf Initiative des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und im Einvernehmen mit dem Kabinett haben nach vorangegangener Sondierung durch einzelne sehr bekannte Persönlichkeiten am Dienstag in einem etwas größeren Kreis Besprechungen über eine Vereinigung der Wirtschafts- und Finanznöte stattgefunden. An diesen Besprechungen haben auch Vertreter der verschiedenen Gewerkschaften teilgenommen, ferner maßgebende Persönlichkeiten aus dem Handel und aus dem Bankwesen.

Praktischer Ausgangspunkt für die Richtung, in der sich die Hilfsidee bewegt, lieferte der Oeynhausener Schiedsspruch, der ein Opfer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Eisenindustrie zur Ermöglichung einer Kosten- und Preissenkung vorsieht, und von dem wir an anderer Stelle sprechen. In der richtigen, auch von der „DAZ." vertretenen Erkenntnis, daß solche Opfer nicht viel nützen, wenn sie sich nicht über möglichst große Teile von Wirtschaft und Staat verbreitern, handelt es sich darum, die Gewerkschaften für eine wirkliche Mitarbeit am Kosten- und Preisabbau zu gewinnen — eine Mitarbeit, von der eine Verschlechterung der realen Arbeitnehmerkaufkraft nicht zu gewärtigen wäre, die aber die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie und die Möglichkeiten für die Ausnutzung ihrer Kapazität in segensreicher Weise steigern würde. Im Zusammenhang mit den Bemühungen der Wirtschaftsstände steht anscheinend auch der Beschluß des Reichskabinetts, über die eigenen Beratungen Stillschweigen zu bewahren, die selbstverständlich bei dem engen Zusammenhang zwischen Wirtschaft und Finanzen davon beeinflußt werden müßten, wie die Verhandlungen in der Wirtschaft selbst auslaufen.

Wenn es gelingt, das allgemeine Preisniveau zu senken, und auf diese Weise durch ein Opfer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Kaufkraft des deutschen Geldes und die Exportfähigkeit zu heben, dann dürfte auch das „Notopfer" in der bisher besprochenen Form erledigt sein. Die öffentlichen Aufwendungen müßten vielmehr im Verhältnis der Lohn- und Preisverminderung reduziert werden, damit das Ziel der Wirtschaftsbelebung nicht von der Seite der öffentlichen Aufwendungen, das heißt durch eine unverminderte Steuerlast für die Wirtschaft durchkreuzt wird.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Behauptung des „Vorwärts" über die Sonderstellung des sogenannten „radikalen schwerindustriellen Flügels" den Tatsachen ins Gesicht schlägt. Wie unsinnig eine solche Behauptung sein muß, ergibt sich im übrigen aus dem vorbildlichen Verhalten der Eisenindustrie anläßlich des Oeynhausener Schiedsspruches.

Wenn die Bemühungen, durch eine gemeinsame Anstrengung und ein gemeinsames Opfer die Wirtschaftskrise zu beheben — Bemühungen, für die sich z. B. die Herren Dr. Vögler, Kommerzienrat Reusch und Dr. Silverberg, wie wir hören, persönlich engagieren, von Erfolg gekrönt sein sollten, dann wird das deutsche Volk sich sagen können, daß es in einer sehr ernsten Stunde wieder einmal den Mut zu einem großen und besonnenen Entschluß gefaßt hat.

Der Zwang zum raschen Handeln ist freilich groß und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß wir in den nächsten Monaten die kritischste Zeit seit 1923 erleben werden, wenn die Ueberwindung der schleichenden Schwierigkeiten jetzt nicht gelingt.

Es sei in diesem Zusammenhang auch auf die Ausführungen hingewiesen, die der Parteiführer der Deutschen Volkspartei, Dr. Scholz, am vorigen Sonntag in Münster machte, als er von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Opfers aller Volksschichten sprach.

★

Die Besprechungen zwischen den Vertretern der Unternehmer und der Gewerkschaften, die in den letzten Tagen stattgefunden haben, um eine Art erweiterter neuer Zentralarbeitsgemeinschaft zu begründen, sollen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden. Die Verhandlungen, die zunächst streng vertraulich geführt wurden, sind durch gewisse politische Störungsbemühungen in die Oeffentlichkeit gebracht worden.

Es verdient trotzdem festgestellt zu werden, daß bisher schon eine sehr weitgehende Annäherung erzielt wurde. Einer der Teilnehmer an den Besprechungen, ein führender Vertreter der Gewerkschaften, bezeichnete uns das angestrebte Ziel als „den größten deutschen Versuch einer sozialen Befriedung" und als den größten Fortschritt, der auf wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet in Deutschland seit Kriegsende zu verzeichnen wäre.

Die Bestrebungen gehen dahin, eine Gemeinschaft zu schaffen, die für die Zusammenarbeit zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern in der Volkswirtschaft alle Störungsmomente möglichst ausschaltet, insbesondere die Gefahr von Arbeitskämpfen auf ein Minimum reduziert. Auch die Vertreter der freien Gewerkschaften haben bisher an den Besprechungen tatkräftig mitgearbeitet.

Reichspräsident v. Hindenburg, der über den Verlauf der Verhandlungen unterrichtet wurde, nahm mit großer Genugtuung und Zustimmung Kenntnis von diesen Verhandlungen. Er versprach, sie nach Kräften zu fördern.

Der Einbruch in die Krise

Die Schärfe und Dauer der Krise, in der wir uns befinden, wird durch die Starrheit der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren entscheidend bestimmt. Die Elastizität der Löhne, Preise und Kapitalzinsen, die zur Ueberwindung der Depression notwendig ist und in früheren Perioden auch vorhanden war, ist diesmal in weitem Umfange einer bedenklichen Unbeweglichkeit gewichen. Die Löhne, die auch seit dem Konjunkturumschwung nach alter Gewohnheit noch weiter hinaufgeschraubt worden sind und dadurch zur Vermehrung der Arbeitslosigkeit wesentlich beigetragen haben, werden durch tarifliche Bindungen festgehalten. Die Sozialbeiträge, Steuern, Frachten u. dgl. steigen weiter an und verhindern gemeinsam mit den Arbeitskosten die marktpolitisch unbedingt wünschenswerte Herabsetzung der Preise. Es klingt zwar recht schön, dem Unternehmer zu raten, zuerst mit einem erheblichen Abbau der Preise zu beginnen. Nur ist diesmal das Experiment mit diesen besonderen Risiken verknüpft, da die meisten Betriebe sich hart an der Grenze der Unkosten befinden, sie vielfach bereits überschritten haben, und dazu noch jeden Tag damit rechnen müssen, daß ein neues Finanz- und Sanierungsprogramm einer hohen Staats- oder Gemeindebehörde jede Kalkulation wieder über den Haufen wirft. Bei der Aufwärtsentwicklung der Löhne — insbesondere in der Schlichtungspraxis — hatte die Selbstkostenrechnung die maßgebende Rolle gespielt; es ist nicht recht einzusehen, warum diese Argumentation in der rückläufigen Bewegung ihre Ueberzeugungskraft verloren haben soll.

Der Schiedsspruch von Oeynhausen ist der erste große Einbruch in die Krisengründe, d. h. in das starre Lohn- und Preissystem. Die Gewerkschaften bestreiten das, wenigstens nach außen hin. Auf einer Kundgebung des sozialistischen ADGB. verwahrte sich der Vorsitzende des Deutschen Metallarbeiterverbandes sehr laut dagegen, daß der Reichsarbeitsminister den Spruch einer allgemeinen Lohnkürzung durch eine Verbindlichkeitserklärung unterstützt und damit eine ungeheuere Verantwortung für die unheilvollen Folgen übernimmt. „Wir müssen verlangen", so erklärte er, „daß die Kaufkraft der Massen nicht durch Lohnsenkungen geschwächt, sondern durch Preissenkung gestärkt wird!" Ganz abgesehen davon, daß sich im letzten Halbjahr der Lebenshaltungsindex um mehr als fünf Punkte gesenkt hat, ist es erstaunlich, daß jetzt die alte Kaufkrafttheorie in ihrem längst verschlissenen Gewande wieder auftaucht. Hatte man doch geglaubt, daß auch die Gewerkschaften in den letzten Jahren zur Erkenntnis gelangt seien, daß die Lohnpolitik niemals Kaufkraft schaffen, sondern nur die Verteilung der vorhandenen Kaufkraft beeinflussen könne. Nun, wo es sich in erster Linie darum handelt, die Kapital- und Selbstkostenkrise unserer Wirtschaft zu überwinden, müßte auch eine Kaufkraftverschiebung zu Lasten der Konsumtion verantwortet werden, eine Verschiebung, die freilich durch die lohnpolitischen Maßnahmen dieser Tage noch keineswegs vorgenommen wird.

Das Argument von der Kaufkraft übersieht vollkommen, daß erst die Gesamtheit der Arbeiter einschließlich der Arbeitslosen, nicht aber allein das Lohneinkommen der Beschäftigten die Massennachfrage bildet, und daß ein übersteigerter Arbeitslohn durch das verminderte Einkommen der aus dem Produktionsprozeß ausgeschalteten Erwerbslosen wieder mehr als ausgeglichen zu werden pflegt. Gelingt es, durch eine gewisse Kürzung der Löhne und damit der

Berliner Kunstwochen

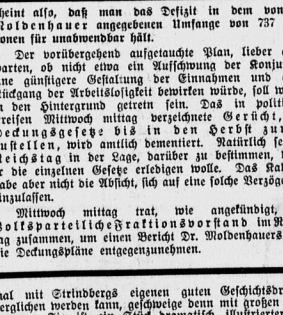
Strindbergs „Gustav Adolf"

Staatstheater

Es gibt von Strindberg einen Band „Historische Miniaturen" — die sind ausgezeichnet. Es gibt ferner von ihm ein paar historische Dramen aus der schwedischen Geschichte wie Gustav IV. oder Erich XIV. — die sind ebenfalls lebendig und unmittelbar gestaltet und hingestellt, also daß man sie und ihre Helden nicht mehr vergißt. Und dann gibt es . . .

Ja — dann gibt es so Sachen wie diesen Gustav Adolf. Vielleicht ist er auch nicht schlechter als die andern Schwedenstücke und hat nur das Pech, daß man den Helden und sein Geschick aus unserer deutschen Geschichte genauer kennt und deshalb stofflich weniger interessiert, mehr auf das Drama und seine Qualitäten achten kann. Sicher ist jedenfalls, daß man bei allem schuldigen Respekt vor dem Manne Strindberg, der so viel um die holde Weiblichkeit gelitten hat, feststellen muß, daß diese Komödie weder ausgezeichnet, noch lebendig unmittelbar gestaltet, sondern ein langweilig trübseliges historisches Bilderbuch aus dem Dreißigjährigen Krieg ist, Geschichte gesehen mit den Augen eines im tiefsten unhistorischen Menschen, Kombination von historischen Bilderbogen mit einer modernen Charakterfigur ohne viel Farbe und Umriß, die eigentlich auch in der Andeutung stecken geblieben ist.

Strindberg beginnt seine Komödie mit der Landung Gustav Adolfs in Pommern und endet mit dem Tod bei Lützen. Er gibt primitive Situationsbilder aus dem großen Krieg — mit einfachen, groben Strichen, wie etwa in seinem Luther. Er stellt nur ohne Partei, ist religiös wie national unbeteiligt. Die Schweden kommen nicht besser weg wie die Deutschen — die Protestanten nicht besser wie die Katholiken; zu den wirksamsten Szenen der Komödie gehört die, in der alle Konfessionen von den Juden bis zu den Mohammedanern gleichzeitig durcheinander beten und singen. Wenn freilich um dieser Szene willen Strindberg sein Stück mit dem „Nathan" in Parallele stellt, kann man nur freundlich lächeln; für solche Vergleiche ist diese Historie nicht im entferntesten geeignet. Sie ist geistig wie in den Mitteln der Gestaltung so simpel und primitiv, daß sie eigentlich nicht einmal mit Strindbergs eigenen guten Geschichtsdramen verglichen werden kann, geschweige denn mit großen Dichtungen. Sie ist ein Stück dramatisch illustrierter Geschichte — besteht aus einer Reihe primitiver Bilderbogen, vor denen die skizzenhaft gezeichnete Gestalt eines Königs vorüberzieht, dessen Bild sich wesentlich von dem gewohnten des Schwedenkönigs unterscheidet. Strindberg gibt



Forster — Figuren des Hintergrunds

nicht den üblichen protestantischen Glaubenshelden: er gibt noch einen seiner Wasakönige. Eine Gestalt wie einen Vorläufer des zwölften Karl, sehr jung, sehr elegant und ehrgeizig, schwankend und feminin, ein bißchen homosexuell, ein bißchen normal erotisch, Romantiker und Schwindler zugleich — Literatur mehr als Dichtung, gegen das Ende mehr und mehr verblassend und in Langeweile versinkend. Manchmal muß man beinahe ein bißchen lachen, wenn dieser König zum Ausbruch zu einer neuen historischen Etappe seines Weges auffordert: es fehlt bloß noch, daß er von dem Schluß: Auf nach Lützen! ruft. Es ist alles zugleich dick und blaß, Routine mehr als Dichtung — trotz einzelner dichterischer Momente, die da und dort, selten genug, aufblitzen.

Man hat nach diesem Drama wohl nur gegriffen, weil man wieder eine Rolle für Herrn Forster suchte. Man sollte sich aber einmal die Mühe machen, ihn nicht bloß immer in sein Schema einzuspannen. Er kann viel mehr als diesen Typus, den er schon so oft hat spielen müssen, daß man beinahe genau voraussagen kann, wie er ihn machen wird. Man tut dem Menschen wie dem Künstler unrecht, wenn man ihn auf ein Schema festlegt: man sollte ihn im Gegenteil freimachen für immer neue Gestalten, die immer Neues und nicht immer wieder das Alte aus ihm herausholen. Er sah in der goldenen Reiteruniform glänzend aus: er baute eine höchst überhebliche, nur für sich seiende Gestalt auf; er konnte nicht verhindern, daß die Gestalt vor dem primitiv derben, nur mit den einfachsten Mitteln gearbeiteten Kriegshintergrund bei aller Feinheit ebenfalls primitiv und blaß wirkte und gegen das Ende mehr und mehr verschwand, bis man sie kaum noch bemerkte. Es ist hohe Zeit, daß man sich beim Rollensuchen für Herrn Forster einmal wirklich anstrengt: er verdient mehr als bloß immer neue verdünnte Aufgüsse.

Die übrigen neben ihm waren schon Hintergrund — Zeit- und Kriegsbild. Herr Jeßner, Regisseur des Abends, hatte sich von Herrn Röher im Stil des Stückes wilde Greuel-Bilderbogen malen lassen, grau in grau, mit Blut und Krieg und Pazifismus — davor ließ er ebenfalls grau in grau die Ereignisse oder besser die einmütigen Zeitbildchen Strindbergs vorüberziehen: zuweilen untermalt mit den ortsüblichen Historiengeräuschen des Staatstheaters, zuweilen mit einer Musik, die tapfer sowohl das Niederländische Dankgebet wie die bange Nacht, die nun herum ist, als Stimmungsmittel benutzte. Der Trost zu Fuß, der rhythmisch wackelnd dies Reiterlied tragisch vor sich hinbrummte, immer auf der Stelle tretend, war einer der lichtesten, weil heitersten Momente des Abends. Sonst gab es trotz der modernen Hintergründe nur trocken demonstrierende, Zeitstimmung machende Meiningerei, aus der sich nur selten eine Gestalt wie der Gouverneur des Herrn Patry, der Schwarzenberg des Herrn Florath, der Oxenstierna des Herrn Bildt, der Schulmeister des Herrn Weber, der Feldwebel des Herrn Harlan heraushob. Fräulein Koppenhoefer tat ihr Bestes für eine Müllerin, Herr Witte kräftzte ihren plünderungssüchtigen Mann möglichst zeitecht herunter. Herr Leibelt fühlte sich unbehaglich als Gustav Horn, und Herr Genschow machte den Liebling und das Gewissen des Königs Erich Rolamb.

Der Beifall war sehr freundlich, wie immer in diesem Haus. Herr Forster wurde wieder und wieder gerufen, auch Herr Jeßner mußte sich mehrfach zeigen.

Fechter.

★

Lauri-Volpi in der Philharmonie

Als man das Programm öffnete, gab es erst einmal eine kleine Ueberraschung: die Mitwirkung von Jarmila Novotna, die weder im Vorprogramm noch im Konzertführer angekündigt worden war. Es bleibt dahingestellt, ob das Publikum, das hohe Eintrittspreise gezahlt hatte, um einen ganzen Abend lang seinen italienischen Tenor zu hören, mit dieser Aenderung ganz einverstanden war. Es bleibt auch eine offene Frage, ob Frau Novotna sich selbst einen Dienst erwies, indem sie solchermaßen den Vergleich mit einem Sänger von internationalem Ruf herausforderte. Der zarte und kindliche Schmelz ihres Soprans hat seine Reize, muß aber neben einer Stimme wie der Lauri-Volpis notwendig verblassen. Sie wirkte denn auch in erster Linie durch einen gewissen persönlichen Charme, der ihren Vortrag durchdrang und belebte.

Was den Helden des Abends angeht, so sang er uns zwar ein echtes Opernlenor-Programm, doch er sang es mit soviel Geschmack und feiner Nuancierung, daß man sich's wohl gefallen lassen konnte. Da war nicht alles auf Bravour angelegt, da wurde nicht — trotz einiger ausgedehnter Fermaten und „eingelegter" hoher Töne — eine leere Stimmenprotzerei getrieben, obwohl die glänzende Ausweitung der Höhe dazu verführt. Es gab unter den spanischen Volksliedern zwei, die ganz in zarten Tönen gehalten waren, denen nur die echt italienische Art, einen Vorschlag auszukosten, einen Schnörkel mit zärtlicher Grazie nachzuziehen, kleine Lichter aufsetzte. Sicherlich gibt es Sänger, die mehr können als Lauri-Volpi — so war z. B. seine Intonation wieder recht bedenklich — doch kaum einen, dem Singen mehr zur zweiten Natur geworden wäre. Sogar die weitausladende Geste, mit der er den Schlußton zu begleiten liebt, wirkt bei ihm durchaus natürlich. Das Publikum kargte nicht mit Beifall und erzwang eine Reihe von Zugaben.

Runge